

## Zur dialektischen Negation der Architekturgeschichte im aktuellen Architekturschaffen

Ein Merkmal der Architekturbewegung nach dem ersten Weltkrieg, die sehr nachhaltig das Gesicht der Architektur in unserem Jahrhundert bestimmt hat, ist zweifellos ihre positive, ja euphorische Einstellung zur Gegenwart und Zukunft. Ihre Vertreter lebten in der Vorstellung des Beginns eines neuen Zeitalters, unabhängig davon, worin die einzelnen die Wesenszüge dieses Neuen sahen: in der Maschine, im Sozialismus, in der Industrie oder in der Verknüpfung mehrerer solcher Leitbilder.

Dementsprechend war die Einstellung zur Geschichte und zu den von ihr hervorgebrachten Formen weitgehend negativ – negativ in dem Sinne, daß man zwar deren Formen und Gestaltungsprinzipien Gültigkeit für ihre Zeit zuerkannte, für die Gegenwart jedoch die unbedingte Orientierung auf die Erfordernisse des gegenwärtigen Lebens, frei von allen geschichtlichen Rückblicken, Adaptionen und Reminiszenzen forderte. Diese Abkehr von der Geschichte ging oft – z. B. bei Albers – so weit, daß geradezu als Tugend proklamiert wurde, historisches Wissen wieder vergessen zu können, da es als hinderlich für die schöpferische Tätigkeit eines Architekten gesehen wurde, der sich den Bedürfnissen der Gegenwart verschrieben hat.

Gegenwärtig erleben wir in der westlichen Architekturszene bei vielen Architekten und Theoretikern eine Wiederentdeckung der Geschichte und der historischen Formen und eine Verurteilung der damaligen Standpunkte. Andererseits gründen wir als historische Materialisten unser Verständnis konkreter Erscheinungen in hohem Maße auf der Analyse der Geschichte und sehen deren Kontinuität. Schließlich hat sich in den letzten Jahren auch unser Verhältnis zum früher ziemlich pauschal verteufelten 19. Jahrhundert gewandelt. Angesichts aller dieser Umstände erscheint es mir sehr notwendig, unseren Standpunkt zur Geschichte, insbesondere unseren Standpunkt zu den von ihr hervorgebrachten Formen – auch als mögliche Quelle heutiger Formbildung – noch genauer zu bestimmen.

Dabei sollten wir einerseits jene Prinzipien in Rechnung stellen, die sich generell aus unserem Geschichtsverständnis im dialektischen und historischen Materialismus ableiten, andererseits aber auch jene Umstände in Rechnung stellen, die unser heutiges Verhältnis im Jahre 1983 in dieser Frage mitprägen, das sich aus ganz konkreten gesellschaftlichen, politischen, ideologischen und psychologischen Konstellationen ergibt. Wenn auch wir in manchem heute anders denken und fühlen als die Gründer und Wortführer des Bauhauses am Beginn und in der Mitte des 20. Jahrhunderts, so gibt es dafür eine Reihe sehr konkreter Umstände und Ursachen:

Einer davon ist, daß wir heute vor dem Hintergrund einer Verwirklichung, massenhafter Verbreitung und dabei vielfach auch Verwässerung dereinst verkündeter „umwälzender“ Prinzipien urteilen, während das architektonische Umfeld damals durch die Massen- und Großbauten am Ende des 19. Jahrhunderts und danach geprägt war. Ein weiterer Unterschied besteht auch darin: Damals verband sich für viele Architekten, Künstler und generell kritisch Urteilende die sich historisch drapierende bauliche Umwelt weitgehend mit den damals agierenden reaktionären Mächten, so daß das Fortschrittliche in sozialer wie architektonischer Beziehung eben in der direkten Negation dieser alten Formen gesehen wurde.

In der heutigen Welt sind die Verhältnisse offenbar nicht mehr so einfach. Dies deshalb, weil viele von jenen damals neuen Formen zum Bestandteil des gebauten Alltags auch in der kapitalistischen Welt geworden sind. Unter diesen Bedingungen artikulieren sich die kritischen Gegenströmungen gegen die sogenannte Architekturmoderne heute sogar z. T. als antikapitalistisch.

Nun kann man bezüglich der Frage, wie man mit dem Historischen, mit historischen Formen umgehen soll, sicher nicht primär von konjunkturellen Erwägungen ausgehen.

Sie ist m. E. eine Frage von hoher Prinzipialität in der schöpferischen Auseinandersetzung um die Architektur – auch um die Wege der Architektur im Sozialismus und heutigen Kapitalismus. Und als solche hat das Problem speziell auch als Frage unseres Verhältnisses zur Tradition und zum Erbe in unserer eigenen Architekturentwicklung ja schon mehrfach eine Rolle gespielt. Die Geschichte der Diskussion dieser Frage bei uns zeigte dabei aber auch, daß in ihr eine rein alternative Fragestellung – hie Tradition, hie moderne Architektur – sich nicht als allzu fruchtbar erwies. Fakt ist aber, daß wir uns – abgesehen von einigen Entgleisungen – doch seit Jahren um ein ausgewogenes Verhältnis zu dieser Frage bemühen. Man könnte danach annehmen, daß das derzeitige Wiederentdecken von Formen, z. B. der „abendländischen Architekturentwicklung“, in manchen westlichen Ländern im Grunde nur eine verspätete Bestätigung von bei uns in den 50er und 60er Jahren vertretenen Auffassungen ist, welche die nationale Tradition bejahen und sich gegen eine kosmopolitische Negation der nationalen Eigenständigkeit und Tradition in der Architektur wandten. Aber auch das wäre sicher noch eine Vereinfachung der wirklichen Lage der Dinge, wie mir überhaupt scheint, daß sich die Situation nicht mittels allzu vereinfachter Konfrontationsschemata erklären läßt.

Eine solche ziemlich vereinfachte Vorstellung ist für mich auch die Ansicht, wonach wir es gegenwärtig nur mit einer Neuauflage des alten Kampfes der fortschrittlichen Architekturauffassungen in Gestalt der Verteidiger des Funktionalismus mit den, mit der sozialen Reaktion verbundenen, traditionalistischen Kräften zu tun haben, die durch die heutigen Krisenerscheinungen nur neuen Aufwind erhalten haben. Sicher geht es auch heute um einen Kampf zwischen Fortschritt und Reaktion – und manche Tendenzen in der Architektur hängen auch mit dem verstärkten Auftreten neokonservativer Kräfte in westlichen Ländern zusammen –, aber diese sozialen und politischen Auseinandersetzungen korrespondieren m. E. nicht bündig mit dem vermeintlichen Kampf der zwei konstruierten Richtungen in der Architektur: Modernismus und Postmodernismus. Ich bin überhaupt der Meinung, daß diese Einteilung der heutigen Architekturszene, die sich so eingängig handhaben läßt, weil sie von Oberflächenerscheinungen bestätigt wird, viele Dinge mehr verdunkelt als aufklärt. Ein Mangel dieser Einteilung ist ihre Undifferenziertheit. Sie tendiert dazu, bestimmte Erscheinungen pauschal als richtig oder falsch einzuordnen, und das gilt für jene, die sich als Moderne verstehen, wie für deren Gegner. Meines Erachtens ist es aber auch für unsere eigene Architekturentwicklung wichtig, daß wir auch ein kritisches Verhältnis zu den Seiten der Architekturentwicklung der 20er Jahre gewinnen, die wir heute doch auch als historisch begrenzt, als einseitig, als Verengung des Blickfeldes betrachten müssen – auch wenn wir bis vor

kurzem noch einen Nachholebedarf in der positiven Würdigung ihrer Verdienste hatten. Zu den begrenzten Positionen gehört aber vor allem das teilweise schroffe, überspitzte, undialektisch negierende Verhältnis zur Architekturgeschichte und Tradition als Faktoren der schöpferischen Inspiration.

Auch die Geschichte der Architektur und Entwicklung ihrer Formen war und ist stets durch die Einheit von Kontinuität und Diskontinuität gekennzeichnet. Selbst bei starken Brüchen und Wendungen in der Entwicklung zeigten sich daher doch immer noch Momente der Kontinuität, der Fortführung und Entwicklung des Erreichten. Das Verdienst der damaligen radikalen Vertreter des Neuen wie Le Corbusier, von Doesburg u. a. bestand zweifellos in der Negation, im Brechen mit der Tradition, weniger im dialektischen Aufheben und Weiterführen von Tradition und Erbe. Unter dem Blickwinkel solcher Dialektik muß man die Versuche der Architekturmoderne der 20er Jahre und ihrer Fortsetzer, sich oft geradezu absolut in Kontrast zu allen historischen Formen zu setzen und einen scheinbar absoluten Neuanfang zu proklamieren, doch auch kritisch bewerten, obwohl das Bemühen, den Gestaltungsprozeß aus der unmittelbaren Abhängigkeit vom historischen Formbestand mit seinen Stilen und dem Korsett der Lehre in den Akademien zu lösen, sicher notwendig und zu begrüßen war und die Abkehr davon für viele eine befreiende Wirkung gehabt haben mag.

Diese gewisse Einseitigkeit bei den damaligen Vertretern wird heute stärker erkannt.

Das Bewußtsein, daß auch die Gegenwartsarchitektur bei aller Eigenständigkeit viel stärker in der Geschichte und Tradition verankert sein muß (und bei manchen modernen Architekten trotz gegenteiliger Beteuerungen auch war), daß sich die Verankerung auch des aktuellen Schaffens in der Geschichte nicht lösen läßt und sich entwicklungsgeschichtliche Leistungen und Ergebnisse nur im dialektischen Sinne – d. h. ohne Vernichtung von dauerhaft Wertvollem und noch Brauchbarem – aufheben lassen, ist heute viel stärker vorhanden und m. E. im Ganzen eine positive Einsicht.

Dabei zeigt sich als eigenartige Ironie der Geschichte, daß jene neuen Formen der Architekturmoderne, die von ihr als Befreiung vom Joch angeblich festgefügt und verknöchert historischer Formen proklamiert wurden – wie freie Raumkörper-Gruppierung, die „Ablehnung alles Überflüssigen“, insbesondere des Ornaments, überhaupt der z. T. extreme Purismus, die Ablehnung der Symmetrie, die Behauptung der prinzipiellen Gleichwertigkeit der Teile gegenüber verpönter Unter- oder Überordnung, Anerkennung der Maschine und industriellen Produktion – in der praktischen Massen Anwendung dann zu einer allgemeinen Architekturform führten, deren innerer Reichtum sich gegenüber dem Reichtum der vermeintlich überholten historischen Formen in vieler Beziehung nicht als größer, sondern als begrenzter herausstellte.

Es erscheint heute wie eine späte Rache der von manchem Vertreter des „Neuen Bauens“ beiseite geschobenen Geschichte und als tot betrachteten „historischen Formen“, wenn die in den Städten erhalten gebliebenen historischen Bauten und Räume mit ihrem handwerklich geprägten Reichtum vor der Folie der modernen Bauten in den Augen vieler Menschen – auch Architekten – viel heller leuchten als jemals zuvor, daß sie außerdem intensivst genutzt werden, und jede Stadt allmählich froh ist, wenn sie über solche Zeugnisse der Geschichte verfügt und sich ein geschichtsgewachsenes Image zulegen kann. All das läßt den Schluß zu, daß die Geschichte so tot und wertlos und ohne aktuelle Bedeutung doch nicht ist.

In Anbetracht dessen, was uns die modernen Bestrebungen tatsächlich an neuer Umwelt gebracht haben, ist z. Z. bei vielen Menschen, auch Architekten und Theoretikern, eine gewisse Ernüchterung eingetreten, und gegenwärtig üben sich nicht wenige Architekturkritiker darin, diese Entwicklung, die das

Bild baulicher Umwelt in unserem Jahrhundert geprägt hat, schlechthin als Irrweg darzustellen.

Ich teile nicht diese rein verurteilende Position. Und dennoch wird es m. E. notwendig sein, einige mit früheren Wertungen zuweilen verbundenen Hypertrophierungen abzubauen und manche überzogen positive Wertung dieser Periode vom Himmel der Idealisierung auf die nüchterne Erde zurückzuholen, d. h. ihren positiven Beitrag realistisch zu werten.

Es bleibt auch bei einer solchen kritischen Wertung noch genug Positives zu würdigen. Dies Positive besteht m. E. vor allem in einer undogmatischen Hinwendung zur Erkundung der zeitgemäßen Funktionen und zu den Erfordernissen der modernen Produktivkräfte sowie im Brechen mit verschiedenen, an traditionelle Formprinzipien geknüpfte Tabus. Aber – und hier liegt der Pferdefuß einer solchen Haltung – Architektur und deren positive Entwicklung ist – vielleicht mehr als andere Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens – an die Existenz bestimmter anerkannter Normen und Konventionen gebunden – Konventionen, in denen sich die wirklich beständigen Erfordernisse und Bedürfnisse widerspiegeln.

Unkonventionalität als Tugend, die das nicht beachtet, führt leicht zu Willkür und Anarchie in der äußeren Erscheinung – was für die gebaute Umwelt sehr negativ ist, müssen doch in der Architektur die konkreten Resultate des Schöpferischen auch im räumlichen Nebeneinander existenzfähig sein. Anarchistische Demonstrationen, die allem Gewordenen den Kampf ansagen, und diesem nur noch ein Müllkübelrecht zubilligen, sind am wenigsten für die Architektur tauglich, da es kaum möglich ist, die existente gebaute Umwelt ständig wegzuerwerfen. Revolutionäre Haltung bedeutet darum gegenüber dem Gebauten keinesfalls, alles was existiert, ständig radikal umzustülpen.

Solche „Revolutionen“, die das Gebaute und dessen Formen wie eine leicht, schnell und beliebig umzumodelnde Materie betrachten, lassen sich nur in den Köpfen einzelner wirklichkeitsfremder Utopisten bewerkstelligen. – Ab und zu vollziehen sich aber – wie jeder weiß – auch in der Architektur Brüche mit bestimmten Konventionen, aber nach einer gewissen Zeit des Ausbrechens und Ausprobierens von Neuem schleifen sich die extremen Überspitzungen dabei ab, und es bleibt davon erhalten, was wirklich vor der Geschichte Bestand hat und die architektonische Gesamtkultur bereichert und u. U. erweitert.

Was die Architekturentwicklung unseres Jahrhunderts betrifft, so hat sie einige wesentliche Neuerungen gebracht, die in den Bestand der architektonischen Kultur bleibend eingehen werden. Es sind das in erster Linie jene Elemente, die sich auf die moderne Massenproduktion beziehen und deren Gesetze ästhetisch verarbeiten. Mit ihr hat sich aber scheinbar eine große und unüberwindliche Kluft zwischen dem Alten, den geschichtlichen Formen, und dem Neuen aufgetan. Es sind dies scheinbar zwei völlig verschiedene Welten. Aber die Welt und Umwelt, in der wir uns einrichten, ist nur eine, und hier muß alt und neu koexistieren, und zwar in einer Weise, die uns befriedigt. Das erfordert u. a. solche Wertungsgleichheiten zwischen alt und neu, die das Neue im Grunde diffamieren, schrittweise abzubauen. Dabei können die besten historischen Bauten und Ensembles hinsichtlich individuellen Reichtums, Fülle, Klarheit Maßstab sein, ohne daß wir dabei uns selbst untreu werden.

Die Frage, in welchem Stile (der Vergangenheit) sollen wir bauen, ist sicher für uns nach wie vor unaktuell. Sie entsprang seinerzeit einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation. Aber schon über den Wert von geschlossenen Straßen und Plätzen als einer über Stilperioden hinaus gültigen Raumform im Städtebau sind wir uns im großen Ganzen wieder einig – ebenso über den sozialen Inhalt der Differenzierung von Räumen, z. B. in öffentliche und nichtöffentliche.

Mit der Anerkennung gesellschaftlicher (auch ideeller) Bestimmungsfaktoren für Raum- und Gebäudebildung gelangen wir aber auch wieder zur Anerkennung der Nichtgleichwertigkeit der Teile in der Architektur. Was hier vom Neuen Bauen vor allem bleibt, ist, daß wir diese Ungleichwertigkeit nicht als Rechtfertigung für soziale, klassenantagonistische Differenzierung und den Ausschluß ganzer Bereiche des Gebauten aus der Architektur ansehen oder als Rechtfertigung für die Produktion von ästhetisch Minderwertigem.

Im praktischen Architekturschaffen bereitet es allerdings oft gewisse Schwierigkeiten, sich zur Geschichte und zu vergegenständlichten Erfahrungen natürlich zu verhalten. Mit „natürlich“ meine ich, daß man sie eben vom Standpunkt heutiger und künftiger Bedürfnisse verarbeitet und weiterführt und sie nicht unter dem Aspekt betrachtet, ihre konkreten Formen – abgehoben von ihren Entstehungsbedingungen – zu nutzen, um sie wie ein Plakat oder eine Fahne, die Geschichtsbildung und Kultur demonstrieren soll, vor sich herzutragen.

Dabei zeigt die Praxis, daß es nicht wenig an alten Formen und Erfahrungen gibt, das seine Nützlichkeit auch für heutige und künftige Erfordernisse beweist. Dazu gehören z. B. Erfahrungen, die sich auf die in den Jahrhunderten nur wenig veränderte Physiologie des Menschen stützen. Die autogerechte Stadt Le Corbusiers ist mancherorts tatsächlich geschaffen worden, aber dort, wo dies zur Eliminierung der dem Fußgänger gemäßen Räume der Stadt führte, wurde Wesentliches in der Erlebbarkeit solcher Städte vernichtet, was nun bedauert wird. Wo das aber nicht der Fall war, erlebten diese Bereiche oft als Fußgängerzonen eine nicht erwartete Renaissance.

Eine der heikelsten Fragen im Verhältnis zur Tradition ist die nach der Wiederaufnahme konkreter vergegenständlichter Architekturformen.

Gemeint sind hier Elemente, bei denen es sich nicht nur um allgemeine Prinzipien oder Strukturformen handelt, sondern um geronnenes Formempfinden und Tradition in der sinnlichen Anschauung, die sich oft im konkreten Detail und in formaler Detailbehandlung äußern. – Nach allgemeiner Auffassung existiert heute so etwas wie eine zeitgemäße Formensprache, die die Verwendung traditioneller, geschichtlich verfestigter Formenelemente verbietet.

Als Kennzeichen derselben könnte man u. a. nennen: Knappheit der Form, keine aufbauende Tektonik schwerer Baustoffe, Großflächigkeit, Montageprinzip, Vermeiden von Formen, die als Reduktion traditioneller Architekturglieder wie Gewände, Gesimse, Lisenen, Pilaster etc. interpretiert werden könnten.

Es sind dies gewissermaßen die Sprachzeichen der Modernität, die man einhalten muß, wenn man auf sie Wert legt. Dabei gibt es dann immer einige Formelemente, die quasi der neuesten Definition des Modernen entsprechen: abgeschrägte oder runde Ecken, unerwartete Abknickungen, spiegelnde Glätte, grobe, harte Plastizität u. ä.

Seit einigen Jahren gehört dazu auch das Kokettieren mit einzelnen historischen Formen, wobei typisch ist, daß sie relativ unmotiviert in ein im Ganzen doch modernes Milieu eingefügt sind. Es geht dabei also gar nicht etwa um einen tieferen Bezug zur Geschichte, sondern um eine spielerische, auf Effekt bedachte Nutzung aus der Geschichte geliehener Formen. Eine hinreichende Menge als „modern“ erkannter Formen bleibt dabei Voraussetzung für die Wirkung: Also keine Abkehr vom Modernismus, wohl aber eine Tendenz, bei der dessen Prinzipien zunehmend äußerlicher gehandhabt werden und der große moralische Anspruch, mit der jene dereinst verkündet wurden, zurückgenommen oder gar aufgegeben worden ist!

Letztlich erweist sich für die Bedeutung und den gesellschaftlichen Wert einer Architekturform nicht entscheidend, ob diese der Geschichte entstammt oder quasi neu erfunden wurde, sondern ob und inwieweit sie einem ernsthaften gesellschaftlichen Anliegen einer progressiven geschichtlichen Gegenwart dient oder den Wechselfällen des Marktes.

Darum ist die Frage, ob jemand „modern“ in dem Sinne ist, daß er sich rechtzeitig auf die Modezeichen der Modernität einpegelt, nicht die Frage, an der es sich lohnt, das Feuer zu entfachen.

Wenn mit „modern“ allerdings gemeint ist, die „Zeichen der Epoche“ im Wesen zu erfassen und in der Form schöpferisch „umzusetzen“, so ist dies ein sehr hoher Anspruch – den ich bejahe –, der aber nicht leicht erfüllbar ist. Hierbei ist es nicht nur erlaubt, sondern sogar zweckmäßig, die Geschichte zu befragen, was natürlich nicht heißt, sie zu kopieren.

In diesem Zusammenhang können aber historische Formen durchaus Bedeutung erlangen – insbesondere dann, wenn die Menschen ein durch die konkrete Geschichte gefestigtes positives und vertrautes Verhältnis zu bestimmten Formen gewonnen haben, wobei das Vertrautsein eben nicht nur auf Gewohnheit, sondern auf praktischer, erfolgreicher Tätigkeit, auf Umgang und Erfahrung mit ihnen beruht.

Wesentlich erscheint mir darum, daß sich der Traditionsbezug nicht auf rein verstandesmäßigen, oberflächlichen Bezügen gründet, sondern in praktischen z. T. noch lebendigen Erfahrungen und emotionalen Reaktionen. Die konkrete neue Form ist dabei im Prinzip keine Wiederholung, keine einfache Reproduktion der alten. Das heißt, es ist in jedem Fall ein schöpferischer Prozeß vorausgesetzt, der das Alte aufhebt und nur so bewahrt. Das Gefühl der Zeit- und Epochenbezogenheit, der Bejahung der eigenen Zeit und des Neuen in ihr, darf nicht verlorengehen. Aber dies steht nicht im Gegensatz zur Geschichtskennntnis, da nur diese uns auch das Bewußtsein der Geschichtlichkeit der Gegenwart vermitteln kann. Gegenwarts- und Geschichtskennntnis stehen hier also nicht im Gegensatz. Vielmehr bewahren uns beide davor, oberflächlichen Modeerscheinungen aufzusitzen – aber auch davor, einem Formdogma zu erliegen, das seine Prinzipien nur aus der einfachen Negation geschichtlicher Formen herleitet.